



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 207

Montag, den 6. September 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 6. September d. J., nachmittags, ist an der Sonnenbergerstraße, im Dritten Tunnelbach und in den Kurianlagen der Getrag von drei Äpfel, zwei Birn- und einer Zwiebelzweig gegen öffentlich meistbietend versteigert werden.

Zusammensetzung nachmittags 4 Uhr vor der Sonnenbrauerei an der Sonnenbergerstraße.

Wiesbaden, den 3. September 1909. (18602)

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 7. September d. J., nachmittags, ist auf einem Grundstück rechts der Platzstraße, der Getrag von 28 Äpfeln und 1 Zwiebeln öffentlich meistbietend gegen Verzähnung versteigert werden.

Zusammensetzung nachmittags 5 Uhr vor der Platzstraße.

18600

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 7. September d. J., nachmittags, ist der Getrag von 8 Äpfel, 3 Birn- und Zwiebelzweigen versteigert werden.

Zusammensetzung nachmittags 3½ Uhr vor dem Hause Dogheimerstraße Nr. 93.

18601

Wiesbaden, den 2. September 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Reiten und Fahren auf den nur für Fußgänger bestimmten Waldpromenadewegen und den seitlichen Grünflächen der Waldstraßen ist bei Strafe verboten.

Bewegungstafeln mit diesbezüglicher Aufschrift haben die für Reiter und Fuhrwerke verbotenen Grünflächen kennlich. Die städt. Waldschuhbeamten sind angehalten, jede mißbräuchliche Benutzung dieser Privatanlagen der Stadt Wiesbaden zur Anzeige zu bringen.

Unter Hinweis auf die Vorschriften und Strafbestimmungen der Regierungs-Bergpolizeiverordnung vom 7. November 1899 für öffentliche Wege erläutern wir alle Beteiligten, obiges Verbot genau zu beachten.

Wiesbaden, den 15. Juni 1909.

Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Leinsterische Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderjährige Mutter auf das Urteiles jedes Arztes in Wiesbaden.

Abholstellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19,
2. in der Augenheilanstalt für Arme, Kappelstraße 42,
3. im Leipziger Hofpiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Lilie, Moritzstraße 12,
5. in dem Hofpiz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
6. in der Rossebühne, Marktstraße 13,
7. bei Kaufmann Beder, Bismarckring 37,
8. bei Kaufmann Kliegen, Weddingerstr. 42,
9. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
10. in der Paulinenstiftung, Schiersteinerstr. 31,
11. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 28,
12. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
13. in dem Städt. Wochnerinnen-Ashl., Schöne Aussicht 18.

Schallungen sind gegen Ablieferung des Urteiles dort zu machen.

Unentbehrliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Fleisch erfolgt in der Mutterberatungsstelle Marktstraße 1/3 Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einlösung des ärztlichen Urteiles bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Ar. I der Wissung zum Preise von 10 Pf. für die Flasche; Ar. II der Wissung zum Preise von 12 Pf. für die Flasche; Ar. III der Wissung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche; Ar. IV der Wissung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche.

Wiesbaden, den 28. Juli 1909. (18533)

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Nächtere unter städtischen Gebäuden liegende Gewölbe-Abteilungen verschiedener Größe sollen vermietet werden.

Räumte Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Die Natural-Versorgungsstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Kubometer 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Kubometer 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Handlanger des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkt wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefordert wird.

18532

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Verdingung.

Die Arbeiten zur Herstellung von etwa 172 lb. Western Betonrohrkanal des Profils 30/29 Centimeter, einschließlich Sonderbauten, in der Albrecht-Dürer-Straße, nördliche Seite von der Saarstraße bis zur von Tyl-Strohe, sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen u. Zeichnungen können während der Vormittagsstunden beim Kanalbauamt im Rathaus, Zimmer Nr. 57, eingesehen, die Verdingungsunterlagen ausführliche Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellte freie Einwendung von 80 s (keine Briefmarken) und nicht gegen Postnachnahme, bezogen werden.

Werkslojene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 14. September 1909, vormittags 10 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 57, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gewege der etwa erscheinenden Anbieter oder bei mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertretern.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsspruchblatt eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagsverteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.
Wiesbaden, den 3. September 1909.

18711 Städtisches Kanalbauamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholzt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Alzeyer-Ordnung für die Stadt Wiesbaden Beerweinproduzenten des Stadtberings ihr Erzeugnis an Beerwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Fertigung und Einfüllung schriftlich bei uns bei Vermeidung der in der Alzeyer-Ordnung angedrohten Strafandrohung angemeldet haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Neugasse 8a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.
18127 Städt. Alzeyeramt.

Die Preise der Lebensmittel und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Wiesbaden

waren nach den Ermittlungen des Alzeyamtes vom 28. Aug. bis einschl. 3. Sept. 1909 folgende:

L. Viehmarkt.	W. Br. S. Br.	W. Br. S. Br.
(Schlachthofmarkt)		
Ochsen I. Q.	50 kg 78 - 80 -	
II.	72 - 74 -	
Rinder I. "	72 - 74 -	
II.	70 - 72 -	
Kühe I.	62 - 64 -	
II.	48 - 50 -	
Schweine	1 kg 148 - 154	
Sauen	1 kg 132 - 136	
Eber	1 -	
Woll-Kälber	1 kg 184 - 194	
Zand	1 kg 148 - 164	
Hämmel	1 kg 148 - 160	
Schafe	1 -	
Hörse	1 -	
II. Fruchtmarkt.		
Hafer alt	100 kg 22 -	
Hafer neu	100 kg 16.80	
Stroh neu	540 - 620	
Heu alt	-	
neu	920 - 10 -	
III. Brotuhrnmarkt.		
Obstbutter	1 kg 260 - 290	
Gochsbutter	1 kg 230 - 250	
Trünteler	1 St. - 9 - 10	
frische Eier	1 - 7 - 8	
Kalt-Eier	1 -	
Hanbläde	100 kg 5 - 7 -	
Fohrbiläde	4 - 5 -	
Öffortofzeln neue	100 kg 6 - 8 -	
Neue Kartoffeln	1 - 8 - 12	
Zwiebeln	50 - 450 - 5 -	
Zwiebeln	1 - 12 - 14	
Knoblauch	1 - 80 - 1 -	
Grubkraut	1 -	
rote Rüben	1 kg - 16 - 20	
Weisse Rüben	1 - 24 - 28	
Gelbe	1 - 16 - 20	

waren nach den Ermittlungen des Alzeyamtes vom 28. Aug. bis einschl. 3. Sept. 1909 folgende:

L. Viehmarkt.	W. Br. S. Br.	W. Br. S. Br.
(Schlachthofmarkt)		
Ochsen I. Q.	50 kg 78 - 80 -	
II.	72 - 74 -	
Rinder I. "	72 - 74 -	
II.	70 - 72 -	
Kühe I.	62 - 64 -	
II.	48 - 50 -	
Schweine	1 kg 148 - 154	
Sauen	1 kg 132 - 136	
Eber	1 -	
Woll-Kälber	1 kg 184 - 194	
Zand	1 kg 148 - 164	
Hämmel	1 kg 148 - 160	
Schafe	1 -	
Hörse	1 -	
II. Fruchtmarkt.		
Hafer alt	100 kg 22 -	
Hafer neu	100 kg 16.80	
Stroh neu	540 - 620	
Heu alt	-	
neu	920 - 10 -	
III. Brotuhrnmarkt.		
Obstbutter	1 kg 260 - 290	
Gochsbutter	1 kg 230 - 250	
Trünteler	1 St. - 9 - 10	
frische Eier	1 - 7 - 8	
Kalt-Eier	1 -	
Hanbläde	100 kg 5 - 7 -	
Fohrbiläde	4 - 5 -	
Öffortofzeln neue	100 kg 6 - 8 -	
Neue Kartoffeln	1 - 8 - 12	
Zwiebeln	50 - 450 - 5 -	
Zwiebeln	1 - 12 - 14	
Knoblauch	1 - 80 - 1 -	
Grubkraut	1 -	
rote Rüben	1 kg - 16 - 20	
Weisse Rüben	1 - 24 - 28	
Gelbe	1 - 16 - 20	

waren nach den Ermittlungen des Alzeyamtes vom 28. Aug. bis einschl. 3. Sept. 1909 folgende:

18533

Wiesbaden, den 28. Juli 1909.

Der Magistrat.

Al. gelbe Rüben	1 Gbb.	4 -	5	R. Br. S. Br.	W. Br. S. Br.	V. Geflügel und Wild.	R. Br. S. Br.
Brötchen	1 St.	3	4			Ente	1 St. 350 4 -
Kräuterbrötchen	1 St.	3	4			Hahn	1 150 180
Radierbrötchen	1	3	4			Huhn	1 230 280
Spargel	1 kg	-	-			Rehbrücke	1 6 - 7 -
Suppenzopf	1	-	-			Kapuasen	1 250 3 -
Schwarzpfeffer	1 St.	30	35			Taube	1 70 - 80
Petersilie	1 kg	120	140			Wildhuhn, al-	1 120
Zucchini	1 St.	3	4			jung	1 160 1

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 207.

Montag, den 6. September 1909.

24. Jahrgang.

Die Frau des Konsuls.

Roman von Reinhold Ortmann.

(27. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie eine Zorneswolke ging es über Evas Gesicht. „Es ist doch nicht etwa Lettinger, den du beschuldigst?“

Magda nickte. „Er war es — niemand sonst, als er. Er hat mich und er wollte sich an mir rächen, weil — weil er glaubt, daß ich seine ehemalige Verbindung mit dir hintertrieben hätte.“

„Aber was du da sprichst, ist ja furchtbarlich. Ich glaube es nicht — glaube es nimmermehr. Er ist kein Mörder, du darfst etwas so Ungeheuerliches nicht von ihm sagen.“

„Auch du läßt mich im Stich! Ich habe keinen Menschen mehr, der mich lieb hat.“

Ihre Augen standen voll Tränen, und solchen Anblick vermochte Eva nicht zu ertragen. Sie glitt neben dem Lager in die Knie und schmiegte ihre Wange neben Magdas Kopf in das Kissen.

„Sage mir, was du von mir erwarteest, und wenn es nicht ganz unmöglich ist, werde ich es tun.“

„Er muß Leuenhoff frei machen, auf welche Art es auch sei. Wenn er irgend ein falsches Zeugnis zu seinen Gunsten ablegt, wird niemand einen Verdacht gegen ihn hegen. Ich werde ihn gewiß nicht verraten, aber auch er darf mich nicht kompromittieren.“

„Magda, liebe Magda — du weißt ja nicht, was du aussprichst.“

„Doch, ich weiß es,“ flüsterte die junge Frau mit fliegendem Atem. „Wenn ich nicht hier vor Furcht vergehen soll, mußt du es ihm sagen. Ich will auch nicht, daß ein Unschuldiger für ihn leidet.“

„Das sind Fieberphantasien!“ dachte Eva. Aber das Grauen, das Magdas Worte in ihr wachgetragen, ließ sich damit nicht wegscheuchen. Ein dumpfer, unerträglicher Druck lastete auf ihrem Gehirn, und als sie sich unwillkürlich über die Stirn strich, wie wenn sie ihn damit wegziehen könnte, erschauft sie vor der eisigen Kälte ihrer eigenen Hand. Gleich einer Erlösung empfand sie es, als in diesem Augenblick die Diatonissin wieder eintrat, einen Blick ernstes Vorwurfs auf die Gruppe werfend.

„Haben Sie vergessen, Fräulein Gernsheim, daß unsere Patientin nicht aufzurütteln werden darf? Vielleicht ist es am besten, Sie lassen mich jetzt mit der Frau Konsul allein.“

Ein furchtlicher Blick aus Magdas angstvollen Augen schien die Berechtigten halten zu wollen. Aber Eva wandte sich ab, um ihn nicht mehr zu sehen, denn sie hätte ohnedies nicht bleiben können, weil sie nicht die Kraft hatte, sich länger zu beherrschen.

„Ich komme bald zurück, liebste Magda,“ sagte sie mit erschütterter Stimme. „Wenn du nur recht ruhig bleiben willst, wird sich gewiß alles nach deinen Wünschen erfüllen.“

Sie eilte hinaus, um sich irgendwo in der Einsamkeit zu verbergen. Aber der tüchtige Zufall wollte es anders, denn als sie eben an ihres Vaters Arbeitszimmer vorüberhuschten wollte, trat er heraus.

„Gut, daß du mir in den Weg läßt! Kind! Da ist ein Brief von deinem Verlobten, worin er wegen eines Unwohlseins sein heutiges Ausbleiben entschuldigt. Du brauchst nicht zu erschrecken, denn er betont ausdrücklich, daß es sich um etwas ganz Ungefährliches handle, und daß er bestimmt darauf rechte, morgen oder übermorgen ganz wieder hergestellt zu sein. Wenn es dich beruhigt, kann ich ja Doktor Ullmann bitten, heute noch nach ihm zu gehen.“

„Ja, ganz wie du es für gut hältst, Papa.“

Der müde, gleichgültige Ton, in dem sie es sagte, erregte sein Verwundern. Es war gewiß nicht die Sorge einer liebenden Braut, die aus ihren Worten klang. Wieder, wie am gestrigen Abend, als er die beiden auf der „Kanzel“ beobachtet hatte, drängte sich

ihm die Empfindung auf, daß irgend etwas zwischen ihnen nicht in der rechten Ordnung sein müsse. Aber er wollte nicht davon röhren, und er war auch nicht in der rechten Stimmung, sich lange den Kopf darum zu zerbrechen. Schon wollte er sie weitergehen lassen, als es ihm einfiel, daß er ihr ja noch etwas hätte sagen wollen.

„Uebrigens bedauere ich sehr lebhaft, mein Kind, daß ich diesem Doktor Lettinger nicht vor zwei Tagen in dem Sinne geschrieben habe, wie du es wünschtest. Es war eine sehr überflüssige Rücksicht, daß ich es unterließ, denn die Entlassung dieses Herrn hat sich mir erst heute in ihrer ganzen Niedrigkeit offenbart.“

Eva zitterte wie ein Kind, das man mit Schlägen bedroht. Schon wieder mußte sie den Namen des Mannes, an dem ihre junge Seele trotz alles vermeintlichen Grosses noch immer mit allen Fibern hing, im Ton der Verachtung nennen hören? Würde dieser Dual denn niemals ein Ende nehmen? Hatte denn niemand Erbarmen mit ihrem gepeinigten, zudrenden Herzen?

„Du hast ihn gesprochen?“ fragte sie leise.

„Ja. Beim Untersuchungsrichter, als er sich mit einem sehr merkwürdigen Eifer bemühte, seinen sauberen Freund Leuenhoff reinzuwaschen.“

Eva dachte an Magdas schrecklichen Verdacht und an das, was sie von Lettinger verlangen wollte. Dass sie jetzt aus dem Munde ihres Vaters hörte, er habe es bereits aus freien Stücken getan, mußte sie fast wie eine Bestätigung des Ungeheuerlichen, Undenkbaren erscheinen. Aber sie wehrte sich dagegen mit aller Kraft ihrer Liebe zu dem verleumdeten Manne.

„Er sagte wohl, daß sein Freund unzurechnungsfähig gewesen sei, als er das Verbrechen beging? Denn etwas anderes konnte er doch wohl nicht zu seinen Gunsten vorbringen.“

„O nein. Er behauptete mit aller Entschiedenheit, daß Leuenhoff es überhaupt nicht gewesen sein könnte. Er wollte sich allen offenkundigen Tatjachen zum Trost für seine Schuldlosigkeit verbürgen. Er hatte sogar für die Aufklärung des Revolvers, der den Namen Leuenhoff trägt, eine Erklärung in Bereitschaft. Sehr sonderbar war sein Eintreten für einen fast schon Überführten, daß ich mich beinahe versucht fühle, zu glauben, Leuenhoff habe es auf seine Anstiftung getan.“

Es war ihm wohl schwerlich ernst mit dieser leichten Verneinung, und nur der noch ungefanstigte Zorn über Lettingers Angriff auf Magdas Ehre hatte ihm die Neuerung eingegessen. Auf Eva aber wirkte sie nach allem Vorhergegangenen wie ein zermalmender Schlag. Magdas Behauptung konnte der französisch gereizten Phantasie einer Fiebernden entsprungen sein, aber wenn ihr kluger, scharschländer Vater denselben Eindruck gewonnen hatte, obwohl er nicht einmal ahnte, was zwischen Eberhard Lettinger und seinem Weibe vorgegangen war, so mußte doch etwas Wahres daran sein.

Kreidebleich lehnte sie an dem Türpfosten. So deutlich spiegelte sich das Entsehen in dem starren Blick ihrer weit geöffneten Augen, daß die Veränderung in ihrem Aussehen den Konsul mit Bestürzung erfüllte.

„Was ist hier, Kind? — Fühlst du dich schlecht? — Ich hätte nicht mit dir über diese Dinge sprechen sollen. Komm mit in mein Zimmer, trinke ein Glas Wein.“

Aber Eva schüttelte den Kopf. „Nein, ich danke. Es war nur eine plötzliche Schwäche und sie ist schon wieder vorüber.“

Trotz seines Zuredens, sich erst in seinem Kabinett zu erholen, bestand sie darauf, in ihr Zimmer hinaufzugehen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sie gewähren zu lassen.

Es dunkelte bereits, als Eva Gernsheim auf dem verstecktesten Seitenwege dem Ausgang des Gartens zueilte. Sie hatte in

*Erinnerung und Verarbeitung mit Fortschritten, wie aus der Quel
ihres Ruhmes und Weisheit der große tödliche Entschluß her-
ausgewachsen war, dessen Ausführung sie nun auch nicht eine Mi-
nute länger hinausschieben wollte.*

Sie war nicht an Nagdas Lager zurückgetreten, ehe sie das Haus verließ, denn niemand sollte etwas von ihrem Vorhaben wissen, auch sie nicht, deren angestrebten Wunsch sie damit erfüllte. Über das, was nochher geschehen würde, wenn es vollbracht war, machte Eva sich keine Gedanken. Sie wollte nicht weiter denken, als bis zu dem Augenblick, wo sie vor ihm stehen und Wahrheit von ihm hören würde. Was dann folgte, stand in Gottes Hand. Sie wußte nur, daß es sehr traurig sein würde. Aber das Schlimmste selbst würde immer noch weniger furchtbarlich sein, als die grausame Ungewissheit, die mit glühenden Messern in ihrem Herzen wühlte.

Ohne Zaudern setzte sie die Glöde an Lettingers Haus in Bewegung. Die Wirtshafterin, die ihr öffnete, sagte, der Herr Doktor sei daheim, und fragte, wen sie melden solle. Aus Furcht, daß er sie abweisen könnte, nannte Eva den ersten besten Namen, der ihr eben einfiel, und eine Minute später tat sich die Tür des Ordinationszimmers vor ihr auf.

Lettinger erhob sich aus dem Stuhl vor dem Schreibtisch, wie sich's beim Empfang einer Dame geziemt. Er erkannte die Eintretende nicht gleich, da sie in der matt beleuchteten Tiefe des Zimmers neben der Tür stehen geblieben war.

Aber es ging wie ein Ruck durch seine Gestalt, als sie auf seine höfliche Frage, womit er dienen könne, sehr leise, fast tonlos erwiderte: „Ich bin es, Herr Doktor! Eva Gernsheim! Ich habe Ihre Dienerin belogen, damit Sie mich nicht fortschicken, ohne mich zu hören.“

Für einen Moment war es, als ob er ungeistum auf sie zutreten wollte; aber er bezwang sich sogleich und deutete ohne ein Wort der Überraschung auf einen Sessel, der um mehrere Schritte von seinem Schreibtisch entfernt war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heimat des Eisens.

Zu allen Zeiten der europäischen Kultur ist Afrika stets als ein Kulturrivale empfangender Erdteil betrachtet worden, nie als spendender. Dass es aber gerade der gebende Teil für die seit 1000 Jahren wichtigste Technik, die des Eisens war und noch sein wird, weiß Professor v. Buschan durch einen hochinteressanten Aufsatz in der Zeitschrift für Ethnologie nach. Er geht dabei von dem über ganz Afrika, vom Nil bis fast zum Kap verbreiteten Schalengebläse aus. Es ist dies ein aus einem großen Block Holz geschnitztes Gerät, das zwei schalenförmige Höhlen mit je einer langen dünnen Röhre hat. Ein trichterförmiges festgebundenes Stück Haut schließt die obere Drossung der schalenförmigen Höhlen; es wird durch Handgriffe bewegt und dadurch wird die Dede der einen Schale nach unten gedrückt, die der andern aber hochgehoben.

Auf diese Weise ist ein fortgesetzter Luftdruck erzeugt. Dieses primitive Schalengebläse nun findet sich auch auf altägyptischen Darstellungen. So zeigt die Wandmalerei eines Tempels den Fuß großer Tempeltüren aus Erz, wobei von Sklaven ein Schalengebläse abwechselnd mit dem Fuß getreten wird. Aber nicht nur das Gebüsse, sondern metallisches Eisen selbst findet sich auf diesen Darstellungen, die der 18. und 19. Dynastie entstammen, einer Zeit, die der europäisch-frühköniglichen gleichzusehen ist.

In Europa und Asien war damals die Eisentechnik noch unbekannt; erst viel später ist sie dorthin gelangt; Ägypten also hat das Primitiv. In Ägypten aber, meint Prof. v. Buschan, ist die Eisensfabrikation nicht autochthone Errungenschaft gewesen, sondern die alten Ägypter hatten das Eisen und seine Gewinnung bei ihren südlichen Nachbarn kennen gelernt. Somit ist die Eisensfabrikation eine innerafrikanische Kulturrungenschaft und im Laufe der Jahrtausende über Ägypten nach Vorderasien, von hier nach den westlichen Mittelmeerlanden und von diesen schließlich nach Nordeuropa gelangt.

Aber im Innern Afrikas ist nicht nur die Vergangenheit der Eisentechnik verborgen, es liegt in ihm auch die Zukunft. Es befinden sich dort — glücklicherweise gerade im deutschen Schießgebiet Togo — Erzberge von ungeheurem Dimensionen, so zum Beispiel der berühmte Eisensteinberg von Bénjéri, der sich auf einer Basis von mehreren Kilometern im Quadrat zu einer Höhe von 240 Metern erhebt und fast ganz aus Meteierstein besteht. Im nördlichen Togo existieren Erzmengen von solchem Umfang, daß damit der Eisenbedarf der Erde für ganze Jahrhunderte zu decken ist. So kann Afrika einst noch der Ritter werden, der seine Eisenkräfte spendet, wenn die der übrigen Welt versiegen. O. R.

Dies und Das.

□ **Flugreisord eines Kinderballons.** Ein bekannter Berliner Philister ließ dieser Tage einen kleinen Ballon, der den ganzen Tag im Zimmer gewesen war und schon etwas Gas verloren hatte, gegen 8 Uhr abends vom Balkon seiner Wohnung in Wilmersdorf aus aufsteigen. An dem Ballon hatte er eine Postkarte befestigt mit seiner Adresse und der Bitte, von dem etwaigen Fundort des Ballons Mitteilung zu machen. Nach wenigen Tagen kam die Nachricht, daß der Ballon in Nehberg im Böhmerwald, Bezirk Schützenhofen, schon am nächsten Morgen um 4 Uhr aufgefunden worden sei. Der Ballon hatte also eine Entfernung von etwa 400 Kilometer Luftlinie in 8 Stunden zurückgelegt; dabei ist noch zu berücksichtigen, daß beim Aufstieg Ostwind herrschte, der Ballon also zunächst nach Osten abgetrieben wurde, und daß der Ballon um 4 Uhr gefunden wurde, also unter Umständen schon vor langer Zeit gelandet sein konnte, ferner daß der Fundort etwa 900 Meter, Berlin dagegen nur etwa 30 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Allem Anschein nach ist der Ballon nicht niedergegangen, sondern an das dort bis 1200 Meter hohe böhmische Gebirge angetrieben, welche Vermutung auch dadurch bestätigt wird, daß sich der Ballon nach Entfernung der Karte noch erhob und noch zwei Tage an der Decke des Hauses des Feldhüters stand, welcher ihn gefunden hatte, bis er durch eine Gasexplosion sein Globetrotterdasein beendigte.

□ **Barfuß auf die Zugspitze.** Der höchste Gipfel des Deutschen Reiches, die 2966 Meter hohe Zugspitze ist von dem in den fünfzig Jahren stehenden Münchener Badeanstaltbesitzer Steinhauser, einem geübten Alpinisten, vom Eibsee aus über die Wiener Neustadtthüte in nicht ganz $3\frac{1}{4}$ Stunden barfuß bestiegen worden. Der Barfußalpinist, der schon viele Touren so gemacht hat, hatte zuvor nur ein Frühstück aus Milch und Brot eingenommen.

□ **Der Purpur der Alten.** Sich in Purpur und lösliche Leinwand kleiden, war im Altertum das Vorrecht der Reichen, was bei den minimalen Mengen Purpurstoff, den die einzelne Murex-schnecke enthält, sehr begreiflich ist. Dieser antike Purpurstoff hatte unzweifelhaft einen beträchtlich mehr ins Blaue gehenden Stich als der heutige, wie sein Vergleich mit der Farbe des Meeres, mit Amethyst, Heliotrop und Veilchen in den Schriften der Alten beweist. P. Friedländer hat nun den Inhalt der Purpurdrüsen von 12 000 Stück der Schnecke Murex brandaris, die er mit Hilfe der Vorsteher verschiedener zoologischer Stationen am Mittelmeer gesammelt hat, chemisch untersucht und gefunden, daß dieser Purpur stark bromhaltig ist und zu den Bromideverbindungen des Indigoblaus gehört. Da der Technik die Herstellung von synthetischem Indigoblau längst geeglüht ist und auch die Herstellung der fraglichen Bromo-Indigonuance keine wesentlichen Schwierigkeiten macht, so wird es wahrscheinlich bald gelingen, Kleiderstoffe mit chemisch zusammengesetztem Purpur, der das Produkt aus den Meeresschnecken durch seine größere Reinheit übertrifft, zu färben. Solche Stoffe werden unvergleichlich billiger als die des Altertums sein, so daß sich bald wahrscheinlich auch der Minderbegüterte den Luxus eines Purpurgewandes leichter können wird.

□ **Amerikanischer Leichtsinn.** Der frevelhafte Leichtsinn, mit dem die Amerikaner ihre Eisenkonstruktionen bis vor kurzem — man möchte sagen gewohnheitsmäßig — berechneten, hat sich schon hundertmal gerächt. Die furchtbaren Brückeneinstürze der letzten Jahre sind noch in frischer Erinnerung. Jetzt mag sich vieles verbessert haben, aber die unzulängliche Überwachung jürgt dafür, daß die älteren, zu schwachen Bauwerke oft solange stehen bleiben, bis eine Katastrophe sie wegzieht. So wurden vor einiger Zeit wieder zwei große eiserne Wasserbasins in Parkersburg (Westvirginia) geprangt, das zweite jedenfalls infolge von Stürmen, die der Wasserdamm aus dem ersten Behälter dagegenwarf. Jedes Bassin enthielt eine Million Gallonen Wasser, die sich in einer furchtbaren Welle über einen Teil des Städtchens ergossen. Eine Kirche wurde zerstört, die Trümmer eines zusammenbrechenden Hauses wurden weit weggeschwemmt. Der Druck der Welle war so kolossal, daß sie eine starke eiserne Treppe wie ein Rohr um einen dicken Baum wickelte. Die Beben rissen vom Boden bis zur halben Höhe auf, sie hatten 40 Fuß Höhe, 65 Fuß Durchmesser und verhältnismäßig dicke, aber offenbar durchgerostete Blechwände. Von den verunglückten Bewohnern der zerstörten Häuser verrät unsere Quelle nichts, Menschenleben sind im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, wo alles anders ist, merkwürdig billig.

Vom Grafen Zeppelin.

Im doppelten B. B.

Graf Zeppelin war vor Jahren, als er schon den Plan seines Luftschiffes durchdacht hatte, der Gast einer studentischen Verbindung, in der er auch viel über sein Sorgenkind sprach, aber man glaubte ihm nicht und die fertigen oder angehenden Ingenieure, die exalten Wissenschaftler, belächelten den nicht sachmännischen Träumer. Ein lichtbares Luftschiff lasse sich überhaupt nicht konstruieren, jedenfalls nicht so, wie der Graf es plante. Graf Zeppelin geriet in Begeisterung und sprach mit Eifer für sein Werk und gegen die sogenannten exakten Beweise der Techniker. Schließlich versuchte der Präsident, von dem „unfruchtbaren Thema“ abzulenken.

Aber der Graf hatte sich so sehr in Eifer geredet, daß er die Worte des Präsidenten wohl überhörte. Er sprach jedenfalls trotz des strikten, von dem Präsidenten verkündeten „Silentium“ immer noch weiter über seine Angelegenheit, die ihm am Herzen lag und die er für sein Lebenswerk hielt. Es erforderte von Seiten des Präsidenten ein zweites Silentium, dessen Nichtbefolgung zum mindesten mit dem „Einsachen B. B.“ (d. h. der ersten schweren Bierstrafe) geführt wird. Als sich Zeppelin noch ein paar Minuten ausbat, wurde er unter dem Jubel der Studenten in den „Doppelten B. B.“ gestellt. Graf Zeppelin nahm diese Strafe mit gutem Humor hin und erbot sich sofort, sich wieder „herauszuputzen“. Er „putzte“ sich also zuerst in den „Einsachen B. B.“ zurück und dann unter Beteiligung der ganzen Aneipiafel in die „Bierehlichkeit“.

Graf Zeppelin als Ritter der Ehrenlegion.

Doch man jenseits der Vogesen den wunderbaren Erfolgen des wackeren Grafen Zeppelin mit einem Unbehagen und einem Neide zusicht, und über jeden Kleinsten seiner Miserfolge ein fast unverholenes Vergnügen befunden, ist gewiß weiter nicht wunderbar. Nicht nur unter den Menschen, auch unter den Völkern hat der schöne Spruch, daß die Schadenfreude die reinste Freude ist, seine Geltung. Und es wird unsern westlichen Nachbarn unter diesen Umständen wohl nur ein geringlich schwacher Trost gegeben sein, als deutliche Genealogien entdeckten, daß in den Adern des Grafen von seinen Vorfahren her auch mancher Tropfen gallischen Blutes fließt.

Den meisten Franzosen — und wohl auch den meisten Deutschen — dürfte es aber schwerlich bekannt sein, daß eine andere, eine engere Beziehung des Grafen Zeppelin zu Frankreich besteht. Er ist, woran Berliner Blätter augenblicklich wieder erinnern Ritter der Ehrenlegion. Wenn er französischen Boden betritt, kann er sich also jenes rote Bändchen ins Knopfloch stecken, das für so manchen Bürger der dritten Republik die Erfüllung aller Wünsche bedeutet.

Wir können nicht verraten, aus welchem Anlaß Graf Zeppelin in die Ehrenlegion aufgenommen wurde, doch darf man vermuten, daß dies geschah, als er ein blutjunger württembergischer Reiteroffizier, in den Jahren 1861 und 1862 eine militärische Studienreise unternahm, die ihn außer nach Österreich, Italien, Belgien und England auch nach Frankreich führte. Jedenfalls ist es eine eigenartige Fügung, daß der Name Zeppelins, dieses tapferen Kämpfers für Deutschlands Größe, in den Listen der französischen „Ordre national de la Legion d'honneur“ verzeichnet steht, den Napoleon Bonaparte am 29. Februar des Jahres X (19. Mai 1802) stiftete, um die zu schmücken, die sich um Frankreichs Muth und Ansehen ein Verdienst erwarben.

Zeppel — hin, Zeppel — her.

Vor einigen Wochen machte die Runde durch die Zeitungen das „Zeppelin-Kinderlied“ mit dem Reim: „Zeppelin — hin, Zeppelin her! Zeppelin — oben, Zeppelin — unten! usw. Da kommt mir, so schreibt ein Leser der „Tägl. Rundschau“, folgende Geschichte ins Gedächtnis zurück: Es ist eine Anzahl von Jahren her und Zeppelin war, obwohl sein Name schon weitesten Kreisen bekannt war, noch der verkannte Mann, der in rastloser Energie allein auf sich angewiesen, an seinem großen Werke arbeitete. Da kam er einmal nach Freiburg i. B. und lebte in einer kleinen Weinstube, wo wir Studenten billigen Landwein zu trinken pflegten, ein. Der Graf bestellte sich einen Schoppen Wein und mußte auffällig lange darauf warten. Ein Gast, der ihn erkannt hatte, bemerkte dies und sagte zu der Wirtin: „Bedenken Sie doch endlich mal den alten Herrn dort; es ist der Graf Zeppelin.“ Das brachte die gute Frau aber durchaus nicht aus ihrer Ruhe: „Ich was,“ sagte sie, „Zeppel — hin, Zeppel — her. Der bekommt sein Schopple noch zu seiner Zeit.“ Ja, ja, der Graf hat lange darauf warten müssen, bis ihm die Anerkennung seiner Landsleute zuteil wurde; aber schließlich bekam er — sein Schopple doch noch.

Wagners erste Gattin.

Der 5. September ist der hundertste Geburtstag von Richard Wagners erster Gattin, Minna Planer. Lange Zeit hat man die Rolle, die diese Frau in Wagners Leben spielte, völlig verkannt, bis vor etwa anderthalb Jahren die in zwei Bänden veröffentlichten Briefe Wagners an Minna das richtige, erklärende Licht gelehnt haben. Man hat Minna Planer, die Wagner während seiner Tätigkeit als Kapellmeister in Magdeburg kennen lernte und die er in Königsberg heiratete, manches Unrecht zugefügt. Als unbedeutende, hysterisch veranlagte Frau, die nach kurzem Glück eine schwere Fessel für ihren Mann gewesen und seine besten Lebensjahre verkümmert haben soll, wird sie häufig dargestellt.

Wäre aber Minna wirklich die geistig durchaus unebenbürtige, ihrem Manne stets innerlich fremde Persönlichkeit gewesen, zu der sie die Tradition macht — Wagner hätte sich schwerlich je lange an sie gebunden gefühlt, er wäre ihr kaum mit derart schonender Rücksicht und zärtlicher Liebe entgegengestanden. Er hätte ihr nicht nach zehnjähriger Ehe geschrieben: „Siehst Du, das ist doch recht schön, daß wir uns „alte Minna“ und „alter Richard“ nennen: was ist eine junge Leidenschaft gegen jolah eine alte Liebe? Die Leidenschaft ist nur schön, wenn sie endlich zur Liebe in diesem Sinne wird — an und für sich ist sie ein Leiden; ein Genug aber ist eine Liebe wie die unsere — und eine kurze Trennung zeigt dies immer erst, ganz deutlich — vor einer langen Trennung bewahre sie ein gütiges Geschick. Nicht wahr, Du Gute?“

Die Angst und Nöte der ersten Ehejahre am Theatere (Minna selbst war Schauspielerin), die bittersten Entbehrungen der Kaiserzeit hatte Minna treu mit durchgestanden, bis der plötzliche glänzende Aufstieg Wagners in Dresden durch den Erfolg des Rienzi herbeigeführt wurde. Und nun kam das ihre Unbegreifliche: Wagners Teilnahme an der revolutionären Bewegung, der Verlust seiner Stellung, die Flucht nach der Schweiz. Minna stand vor einem Rätsel. Sie verstand nicht die künstlerische Notwendigkeit, welche diese Schicksalswendung herbeigeführt hatte — sie sah in ihrem Manne nur den mutwilligen Zerstörer ihrer beiderseitigen Existenz.

Zu der Sorge um das Dasein trat ein peinigendes Herz- und Nervenleiden und schließlich noch bei der alternden Frau die Eifersucht. Künstlerisch entfremdet sie sich dem Gatten immer mehr. Der Rienzi war „Ihr“ Wert, für das spätere Schaffen Wagners fehlte ihr die Aufnahmefähigkeit. So schlepte sie sich müde und traurig durch die zweite Hälfte ihres Lebens — oft jahrelang von dem Gatten getrennt, der in rührender Fürsorge sie immer wieder aufzurichten und zu sich hinaufzuziehen bestrebt war. Die endgültige Trennung wurde endlich zur Notwendigkeit. Wagners Künstlerraum stieg zu unermesslichen Höhen, während Minna von ihrem Schicksal in düstere Tiefen gezogen wurde, körperlich und seelisch gebrochen, lebte sie noch einige Jahre in Dresden, bis der Tod sie von ihrem Leiden erlöste und einem wahrhaft tragischen Dasein ein Ziel setzte. B. R.

Tierbabngeschichten.

Eine Reihe hübscher Beobachtungen aus dem Londoner zoologischen Garten erzählt Leslie Mainland in einem englischen Blatte.

Der Tierfreund, der jetzt die neuen, im Garten geborenen Käntömlinge beobachtet, wird da oft zum Zeugen von Szenen rührender Mutterliebe, bisweilen aber auch von Familienzwist, in denen Eltern und Kinder nichts weniger als gütlich miteinander austreffen. Eine besonders tüchtige Erzieherin ist die Kamelmutter. Ihre Pädagogik gilt darin, ihr Junges möglichst rasch zur Selbstständigkeit zu erziehen. Es ist amüsant zu beobachten, wie das kleine Kamel bei dem Aufwirbeln des Staubes sich mit dem Rücken gegen den Wind auf die Erde legt, den Hals und Kopf weit aussstreckt und an den Boden schniegt, genau wie seine erwachsenen Stammesgenossen draußen in der Wüste, wenn die graue Gewalt des Sandsturmes sie bedroht. Die Versuche des Jungen werden von der Kamelmutter mit energischen, gutgemeinten Rippenschlägen und Püffen unterstützt, aber die Zeit ist nicht fern, da das heranwachsende Junge sie mit Zinsen zurückzahlt. Denn die meisten jungen Kamale werden gegen ihre Mutter sehr rücksichtslos und unhöflich, wenn sie zulange mit ihnen zusammen im selben Gehege bleiben. Seltsam ist, daß in den zoologischen Gärten junge Wölfe nur selten gut gediehen, wenn sie ihren Müttern überlassen bleiben. Im Londoner Zoo werden die jungen Wölfe von „Nährmüttern“ aufgezogen, von Hunden; dabei ist es interessant zu beobachten, wie die kleinen Wölfe unglaublich kräftiger sind als die um einige Wochen älteren kleinen Hunde. Die Jahrhunderte häuslicher Zähmung haben die Hunderassen ja ... ver-

wichtigster", daß eines der spätpfiffigen dunkelhaarigen Wölfsjungen es mit einem doppelt so großen jungen Hund siegesgewiß aufnehmen kann.

Neben den Wölfen spielt jetzt eine lustige Familie kleiner Schakale; auch sie stehen unter der Obhut einer Nährmutter, als welche eine Colliehündin fungiert. Die Schakalmutter hat schon zweimal das herbe Schicksal erlebt, ihre kleinen Jungen dahinter zu sehen; in beiden Fällen starben die kleinen Schakale an einer Hautkrankheit. Die Schakalmutter hatte vor einigen Tagen bei ihrem Diner sich so seltsam benommen, daß man sie chloroformierte, um eine Untersuchung vorzunehmen. Dabei zeigte es sich, daß sie — ein Zufall der Natur — keine Zunge besaß. Sie war also nicht imstande, ihren Jungen die Garderobe in Ordnung zu halten, d. h. den Pelz zu ledern und trotz ihrer verzweifelten Versuche, dies zu tun, starben die kleinen Schakale an Hautkrankheiten. Selbst Naturkundigen dürfte die Wichtigkeit dieser mütterlichen Sorge für die Reinlichkeit ihrer kleinen nur wenig bekannt sein. Dieser armen Mutter aber, die zweimal ihre kleinen dahinterstarben lassen mußte, ohne es ändern zu können, steht in der großen Eisbärin das Beispiel einer rohen und gefühllosen Mutter gegenüber. Barbara, die Eisbärin, brachte im Winter in den kalten Tagen ein Junges zur Welt. Sie packte es mit dem Rachen an einem Beine und schleuste es einige Sekunden lang im Käfig hin und her, dann schleuderte sie ihr Kind achtmal in eine Ecke. Im Vorübergehen gab sie dem kleinen Bären noch einen Schlag; das junge Tier schrie jämmerlich; aber erst nach einer halben Stunde konnte es vom Wärter geborgen werden. Die Mutter hatte es ins eisige Bassin geworfen, so daß das neugeborene junge Tierchen fast erfroren war. Man wärmte es am Ofen, hüllte es in Tücher, gab ihm Milch, aber das Schicksal war nicht mehr aufzuhalten, es starb schon am nächsten Tage. Eine so schlechte Mutter diese Eisbärin ist, ein so wenig rücksichtsvoller Sohn ist Dodger, der amerikanische Bison, der seine gute Mutter sogar mishandeln wollte. Obgleich er zwei Jahre alt und beinahe völlig ausgewachsen war, lehnte er es konsequent ab, sich auf andere Weise zu ernähren, als in den ersten Tagen seines Daheins. Dodger wog bereits 20 Zentner und war doppelt so groß als seine Mutter, als es schließlich zu einer Krisis kam. Die Mutter lehnte es ab, ihn weiter zu ernähren, und er wurde dabei so zornig, daß er mit gesenkten Hörnern gegen das Gitter anging, durch das man vorsorglich die Büffelmutter geschützt hatte. Mit Hilfe von 20 stämmigen Männern und eines haltbaren Taues gelang es schließlich, den Koloss zu entwöhnen.

Mühsige Sorgfalt für ihre Kleinen zeigen die scheinbar so stumppfiffigen plumpen Pinguine. Auf ihren kurzen kleinen Beinen klettern sie watschelnd und mühsam an dem steilen Klippenwerk ihres großen Käfigs empor, auf deren einsamen Spitzen sie ihre Brutplätze anlegen. Dabei breiten sie ihre stumppen, vertrachsenen Flügelglieder aus. Wenn sie dann Nahrung brauchen, kommen sie in schwerfälligen Sägen aus ihrer Höhe herabgesprungen, manchmal stolpern sie dabei, taumeln, hüpfen weiter, ein Anblick von rührender Komik, dem sich kein Beobachter entziehen kann.

Der junge Ibsen.

Ibsen hatte als Knabe den Wunsch, Maler zu werden; da aber sein Vater durch den Zusammenbruch seines Handelsgeschäfts verarmt war, fehlten dazu die Mittel. So kam Ibsen gleich nach der Konfirmation, 15 Jahre alt, von seiner Heimatstadt Skien nach Grimstad in die dortige Apotheke als Lehrling. Der Besitzer der Apotheke, J. A. Neumann, behandelte den jungen Menschen freundlich, ohne aber die in ihm sich regende Kraft zu erkennen; von Neumanns Nachfolger, Vars Nielsen, unter dem Ibsen zum Gehilfen auftrat, gilt dasselbe.

Über fünf Jahre (1844—1850) weilte so Ibsen in der kleinen, damals 800 Einwohner zählenden Provinzstadt. Hier bereitete er sich in den letzten Jahren bei den Kandidaten der Theologie Monrad und Wie auf die Aufnahmeprüfung zur Universität vor, was er nachher in Christiania in Helsbergs „Presse“ fortsetzte. Georg Brandes hat unlängst in „Politiken“ auf die Bedeutung hingewiesen, die dieser Aufenthalt in Grimstad auf Ibsens dichterische Entwicklung gehabt hat.

Die Apotheke war die Börse der Kleinstadt, wo man einander traf, und wo des Tages kleinen Begebenheiten durchgesprochen wurden. Hier kannte jeder den andern in- und auswendig; man schätzte Vermögen und sozialen Einfluß, verehrte Gewohnheit und Lieberlieferung und betrachtete persönliche Eigenart als Anmaßung oder Verküpflichkeit. Hier fand Ibsen die Urbilder der Philister und enggestrigen Wesen, die er später mit scharfem Griffel zeichnen sollte; hier entstand der Wille zu Widerspruch, das anarchistische Verneinen der bequemen sozialen Ordnung dieser Philisterwelt.

Noch wichtiger war vielleicht der Umstand, daß in diesem Winter der Februar das Jahr 1848 erlebte: Die Februarrevolution in Paris, den März-Aufstand in Preußen, den ungarischen Aufstand, den ersten deutsch-dänischen Krieg! Das waren außerordentlich starke Anregungen für den unruhigen Geist Ibsens, der noch mittler in der Entwicklung stand. Und so regte die dichterische Kraft die Schwingen: Ibsen schrieb den Sonettenkranz „Erwacht Slandinowic!“ mit dem Aufruf an Norwegen und Schweden, Dänemark zu Hilfe zu eilen; er schrieb das jugendlich begeisterte Gedicht „An Ungarn“, darob sich die Spießbürger des Städtchens entsetzten, um dafür Karikaturen und Epigramme des jungen Brausekopfs einzuhängen; völlig entlud sich dann seine Stimmung in der Revolutionstragödie „Catilina“, die er in den Nachtstunden schrieb, die ihm der Dienst freilißt.

Es ist einigermaßen überraschend, daß sich unter den sehr wenigen prosaischen Arbeiten, die Ibsen hinterlassen hat, eine sehr warm gehaltene Schilderung seines Aufenthalts in Grimstad befindet. Er scheint später sogar mit einer gewissen Vorliebe bei den Erinnerungen an diese kleine Stadt des Stagerads, ihre ewigen Schiffswerften und ihren „Duft von Pech und Teer“ verweilt zu haben. So erklärt es sich, daß die Grimstader von heute milder und freundlicher über Ibsen urteilen als ihre Väter. Das alte Holzhaus Neumanns, wo Ibsen als Apothekerlehrling tätig war, hat schon vor einigen Jahren eine Bronzplatte erhalten, die Ibsens Gedächtnis bewahren will. Jetzt droht dem Hause das Schicksal, niedergerissen zu werden.

Da hat sich denn ein Ausschuß gebildet, der die Stätte erhalten und sie ganz in den Zustand versetzen will, den sie in Ibsens Jünglingsjahren gehabt hat; im besondern denkt man an den Laden, das Laboratorium und Ibsens Privatzimmer. Der Ausschuß will das Haus anlaufen und die Einrichtung der Zimmer vornehmen. Der Vorsitzende des Grimstader „Ibsenkomitees“ ist stad. med. Carl Christensen, dem auch geldliche Beihilfen der deutschen Freunde des Dichters willkommen sein werden.

Die Skatette.

Ausslösungen zu Nr. 201.

Lösung der Stataufgabe.

V wendet aA und findet b7. Gedrückt wird aA und b10 (= 21).

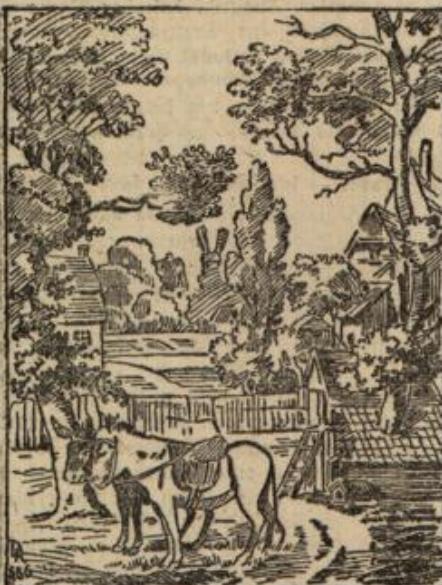
Kartenverteilung:

V bA, 9, 8, 7; cA, D, 9; dA, D, 9.
M bB, cB; a10, D, 8; bK; cK, 8; dK, 8.
H aB, dB; aK, 9, 7; bD; c10, 7; d10, 7.

Der Spieler zieht seine drei Däuber, die auch durchgehen (33); auf bA fallen noch 7 Augen, nämlich bK und D, sodass der Spieler mit dem, was er gedrückt, 61 hat!

Nichtige Lösung sandten ein: Karl Nuss-Wiesbaden. — Heinrich Scheller-Wiesbaden. — Franz Müller-Biebrich. — Robert Barth-Wiesbaden. — Fritz Schubert-Wiesbaden. — Erich Röder-Wiesbaden. — E. O. Bijo-Homburg. — Karl Heidrich-Wiesbaden. — Bruno Amberg-Wiesbaden. — Willy Markt-Wiesbaden.

Bügervbild.



Naun! Die Grauchen so allein? Wo mag der Cheltreiber sein?